

# Schwierigkeiten mit der Einheit

Fragen an Oskar Simmel SJ †

*FRAGE: Ich glaube die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Das will doch heißen: Ich glaube, daß diese Kennzeichen mehr sind als kontingente Attribute, die auch wegfallen können, daß sie vielmehr zum Wesen der Kirche gehören. Das bedeutet, daß die Einheit, um uns darauf zu beschränken, nicht »gemacht« werden muß. Sie ist vorgegeben. Auch wenn und gerade weil sie eine Einheit in der Vielfalt, kein Monolith ist (vgl. Walter Kasper in diesem Heft S. 2), ist sie vorgegeben: durch die Einheit des Heilswillens Gottes, die der Grund der Pluralität und Verschiedenheit der Geschichte ist und Geschichtlichkeit und Zeit voll übernimmt; dann durch die Einheit in Gott selbst, ein Gott in drei Personen; ferner durch die Einheit von Schöpfer und Geschöpf, was keine Verschmelzung bedeutet, vielmehr größte Differenz zwischen ihnen, zwischen absolutem und kontingentem Sein; schließlich durch die Einheit des Menschengeschlechts, bei aller Verschiedenheit; und letztlich durch Jesus Christus als Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in der Einheit der göttlichen Person. Er ist der neue Adam, der durch sein Erlösungswerk die neue Einheit mit Gott schenkt.*

*Die Repräsentation dieser Einheit ist die Kirche. »Die Aussage, daß die Kirche ein Leib ist, der Leib, dessen Haupt Christus ist, betrifft in besonderer Weise die Einheit der Kirche, weil darin die Einheit als Struktureinheit verstanden wird, als die das Viele und Vielfältige umgreifende Einheit« (Heinrich Fries).*

*Ich habe diesen Gedankengang deshalb so breit skizziert, weil diese vorgegebene Einheit tatsächlich das Unterpfeiler der anderen Wesensmerkmale der Kirche ist (vgl. Editorial dieses Heftes S. 1). Aber im Gegensatz zur Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität ist die Einheit der Kirche auch Aufgabe, weil sie immer gefährdet ist. Es muß um sie gebetet und gerungen werden, so wie der Herr den Vater um die Einheit seiner Jünger bittet (Joh 17,20-22), wie der Apostel die Gemeinde mahnt (Eph 4,3).*

*Wie verhält sich die seinsmäßige vorgegebene Einheit der Kirche zur immerwährenden Aufgabe der Einheitsbewahrung und Einheitsverwirklichung in der Zeit? Ist das ein Analogon zur Erlösung durch Jesus Christus in der Zeit und ihre Vollendung am Ende der Tage?*

**P.SIMMEL:** Wird von der Einheit der Kirche gesprochen, so ist zuallererst vom Heiligen Geist zu reden. In seinem Brief an die Epheser mahnt Paulus die Christen, die Einheit zu bewahren, weil sie »ein Leib und ein Geist« (Eph 4,4) sind. Leib und Geist sind nicht zwei Wirklichkeiten, die nichts miteinander zu

tun haben. Es handelt sich vielmehr um den vom Geist erfüllten Leib der Kirche (vgl. 1 Kor 12). Den Grund für diese Einheit sieht der Apostel im dreifaltigen Gott, wie der nächste Vers des Briefes zeigt: »Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist.« Dieser Grund ist jedoch für die Einheit der Kirche nicht äußerlich. Er ist zutiefst mit ihrem Wesen gegeben. Sie kann gar nichts anderes als eine einzige und eine sein, weil sie als solche Zeichen der Einheit des dreifaltigen Gottes in dieser Welt ist. In der Aufzählung des Paulus wird der Heilige Geist nicht genannt, was gerade bei diesem Apostel stark verwundert. Er nennt an seiner Stelle Glaube und Taufe, die so geradezu als auswechselbar für den Heiligen Geist erscheinen. Das kann nichts anderes bedeuten, als daß die in Glaube und Taufe gegründete Einheit der Kirche Symbol, Zeichen der Einheit des dreifaltigen Gottes ist, fast möchte man sagen, greifbare Sichtbarkeit dieser Einheit.

Das ist nicht so, weil Gott es so gewollt und bestimmt hat, ohne daß es innerlich notwendig gewesen wäre. Das hängt aufs engste mit der Verkündigung des Evangeliums und dem darin gründenden Glauben zusammen. Die Verkündigung des Evangeliums kann nur im »Erweis von Geist und Kraft« (1 Kor 2,4) geschehen. Sein Inhalt, Gottes in Jesus Christus ergangenes Wort, kann nur durch den Heiligen Geist vernommen werden (1 Kor 2,10ff.). Das wird bei Paulus so stark und unbedingt betont, daß man ab und zu den Eindruck gewinnen könnte, der Heilige Geist glaube an unserer Statt, etwa wenn es heißt, daß der Geist in uns ruft: Abba, Vater (Gal 4,6). Freilich muß sich ein solcher Eindruck durch den Römerbrief korrigieren lassen, wo steht, daß wir, im Geist, rufen: Abba, Vater (Röm 8,15). Die Aussage des Paulus gilt nicht nur für die Kirchen von Galatien, Korinth, Rom und anderswo, sondern genauso für die von heute. Nur weil der Heilige Geist in der Kirche lebt, wird dieses Evangelium auch heute noch als Wort Gottes, nicht lediglich als historisches Zeugnis vernommen. Nur so wird uns der heilbringende Glaube geschenkt, der mehr ist als ein Vertrauen auf historische Quellen.

Die Verkündigung des Evangeliums ist für Paulus untrennbar mit der Kirche verbunden. Im »Evangelium des Christus« (Röm 15,19) tritt uns das »Reich Gottes« entgegen, das für ihn undenkbar ist ohne die Gemeinde in Jerusalem, die für ihn trotz aller Schwierigkeiten, die er dort fand, der unaufgebbare Ausgangspunkt von allem war und blieb. Von der Urkirche zu Jerusalem nahm das Evangelium seinen Ausgang, und es führte zu Kirchen Gründungen in Kleinasien, in Griechenland und in Rom. So weit und so gerne offenbar Paulus herumreiste, eine Verkündigung, die nicht zu einer Gemeindebildung, einer Kirche mit festen Formen, geführt hätte, war für ihn undenkbar. Er lehnte jeden Personenkult ab (1 Kor 1,12), der sich nicht selten um Wanderprediger zu bilden pflegt. Genauso wandte er sich gegen freie Gruppenbildungen innerhalb der Gemeinde (1 Kor 1,12). Seine Ver-

kündigung des einzigen Evangeliums (Gal 1,8) war immer mit der Gründung einer Gemeinde verbunden, der »Kirche Gottes« (1 Kor 1,2), die er in die feste Ordnung der apostolischen Tradition stellte (1 Kor 11,23; 1 Kor 15,1ff.).

Das Zweite Vatikanische Konzil bekundet, daß die Kirche »das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (*Lumen gentium* 1) ist. So wie das Wasser der Taufe sichtbares Zeichen der inneren Reinigung von der Sünde ist, das Öl der Krankensalbung sichtbares Zeichen der Auferstehungskraft des endgültigen Lebens, das Jawort der Ehe das sichtbare Zeichen der Liebe Christi zur Kirche, so ist die Kirche sichtbares Zeichen der Vereinigung der Menschheit mit Gott. Sie kann dies nur sein, wenn sie ein Bild der Einheit des Menschengeschlechts selber ist. Nur als die eine *ecclesia catholica*, als eine die gesamte Menschheit in Raum und Zeit umfassende Kirche, als eine Kirche, die das Denken der Menschen und ihr Handeln im Geist ernst nimmt und deshalb nicht unbesehen aufnimmt, ist die Kirche sakramentales Zeichen der Einheit der Menschheit mit Gott. Das heißt, nur so wirkt sie das Heil für die Menschheit, das in nichts anderem besteht als in der Teilnahme der Menschheit an der Herrlichkeit des dreifaltigen Gottes.

Es könnte der Eindruck entstehen, als sei es die Aufgabe der Kirche selbst, diese Zeichenhaftigkeit herzustellen. Das ist nicht der Fall. Die Einheit der Kirche ist zunächst das Werk des Heiligen Geistes, der in der Kirche wohnt und sie zum Zeichen setzt: »Ich stelle bei ihnen ein Zeichen auf«, heißt es beim Propheten Jesaja. Das ist noch viel deutlicher die Überzeugung des Neuen Testaments. Am 50. Tag, dem Schlußfest des Paschafestes, war es nicht die Predigtkunst des Petrus, die die Kirche zu dreitausend anwachsen ließ, sondern das heftige Stürmen und Brausen des Heiligen Geistes der endzeitlichen Vollendung (Apg 2,17), den die Juden aus allen Völkern in ihrer jeweiligen Sprache hörten (Apg 2,1ff.). Die Einheit der Kirche und die darin gründende Zeichenhaftigkeit sind also eine Gabe des Heiligen Geistes an die Kirche, eine unzerstörbare, weil der Heilige Geist bei der Kirche bleibt und nie mehr von ihr weggeht (Joh 14,17).

Trotzdem schreibt Paulus im Epheserbrief, nachdem er auf die im Heiligen Geist gegründete Einheit der Kirche hingewiesen hat, die Epheser sollten diese Einheit bewahren, bewachen, damit sie ihnen nicht abhanden komme, so als ob diese Einheit ein Gut sei, das man leicht verlieren könne. Es soll hier nicht auf die kirchengeschichtliche Tatsache eingegangen werden, daß es zu allen Zeiten Spaltungen in der Kirche gab, auch nicht auf das Wort des Paulus, daß es Häresien geben müsse, wobei Paulus das ungemein ausdrucksvolle Wort »müssen« verwendet, das den Willen Gottes anzeigt. Vielmehr ist darauf einzugehen, warum es in einer Kirche, deren Einheit im Heiligen Geist gründet, überhaupt zu Spaltungen kommen kann.

Der Heilige Geist ist in der Kirche nicht grundlos zugegen. Er lebt in ihr,

damit das in Jesus Christus gesprochene endgültige Wort Gottes allen Völkern und allen Menschen bis zum Ende der Welt verkündet werde (Mt 28,19f.). Es geht um mehr als um ein geschichtliches Zeugnis über einen Mann namens Jesus von Nazaret. Es handelt sich nicht um ein Wort über Gott, sondern um Gottes Wort selbst, um das Wort, das er an die Menschen richtet, um das Wort, das er selbst ist (1 Thess 2,13). Aber dieses Wort trifft den Menschen nur in der Gestalt eines menschlichen Wortes, in dem sich menschliches Denken und menschliche Erfahrungen ausdrücken. Gilt schon vom menschlichen Wort über Gott die Erklärung des 4. Konzils vom Lateran (1215), daß man von Schöpfer und Schöpfung keine Ähnlichkeit aussagen könne, ohne zugleich auf die je größere Unähnlichkeit hinzuweisen (DS 806), so gilt darüber hinaus auch von dem in menschliches Wort gekleideten Wort Gottes, daß es den Grenzen menschlichen Denkens und damit auch dessen Irrtümern und Fehlern unterworfen sein kann. Gottes Wort ist nicht zum Schein in menschliches Wort gekleidet. Dieses ist sein wahrhaftiges Fleisch, von dem genau das gilt, was der 1. Johannesbrief vom Wort des Lebens sagt: »Was wir geschaut und was unsere Hände angefaßt haben« (1 Joh 1,1). Gottes Wort tritt uns nur in der Begrifflichkeit und der Syntax menschlicher Sprache entgegen. Deswegen ist es ständig von innen her von der Gefahr bedroht, der alles menschliche Denken und Reden ausgesetzt ist.

Diese Tatsache verweist uns an den sorgfältigen Umgang mit der Sprache der Offenbarung, zunächst auf das genaue Hinhören, wobei es sicher auch auf das philologisch genaue Hören ankommt. Wichtiger jedoch ist ein anderes. Bei einer Aufzählung von Gegenständen kann man, ohne davon im geringsten betroffen zu sein, einen um den anderen abhaken und am Ende die Summe zusammenzählen. Wo sich ein Mensch eröffnet, verbietet sich eine solche Mechanik. Man hört ihn nur, wenn man sich ihm öffnet. Und wenn irgendwo, dann gilt hier, daß der Erkennende dem Erkannten gleich wird, gleich werden muß. Man kann in einer solchen Eröffnung keine Distanz wahren. Man ist zuinnerst davon angerührt. Doch verbietet sich in einer solchen Situation, sein eigenes Selbstverständnis zum Maß des Hörens zu machen. Ganz für den anderen da, schweigend, ehrfürchtig, staunend, demütig, wie immer man das bezeichnen mag, so allein ist das Wort eines anderen zu vernehmen. Das gilt nicht nur vom unmittelbaren Hören eines solchen Wortes, sondern vom ganzen Umgang mit ihm, seinem Bedenken, der Antwort darauf, seinem Weitergeben.

Mit dem Wort Gottes verhält es sich nicht anders, im Gegenteil. Wenn sich schon die Wahrheit des Menschen nur dem ehrfürchtig und selbstlos Hinhörenden öffnet, um wieviel mehr gilt das von der Wahrheit Gottes in seinem offenbarenden Wort. Man muß aus sich heraustreten und sich von ihm überwältigen lassen, wie das im Evangelium immer wieder gesagt wird (Mt 7,28; Mk 2,12).

Dem Wort kommt eine ungeheure Kraft zu. Das erste Buch der Heiligen Schrift berichtet, daß Gott dem Menschen alle Tiere zuführte, damit er sie benenne (Gen 2,19f.). Damit ordnet der Mensch seine Welt, unterscheidet, gibt den Tieren die Beziehung zu sich. Das Wort ist also das ordnende Element der Welt. Nur im geistesmächtigen Wort vermag der Mensch mit der Welt umzugehen. Und doch liegt im Wort auch die Kraft der Zerstörung. Jeder kennt die Macht des Wortspiels, das uns, geistreich gekonnt, aufs höchste zu entzücken vermag. Die Wahrheit der Welt gerät darin ins Schillern. Das Kind, noch eindeutig auf ihr Leuchten ausgerichtet, vermag das nicht zu erkennen. Das Schillern kann zum Selbstzweck werden und damit zum Zweifel an der Wahrheit und ihrem unbedingten Wert, so daß dann, wie Plato im Kratylos sagt (386a), das Wesen der Dinge für jeden einzelnen in besonderer Weise ist, so daß letzten Endes der Mensch das Maß aller Dinge wird. Gottes Wort kann durch das menschliche Wort, dem es unlöslich eingebunden ist, ins Schillern abgleiten, ja dieses kann für uns faszinierender werden als der ruhige Glanz der Wahrheit und ihr Leuchten.

Im Brief an die Epheser fordert Paulus diese auf, die »Einheit des Geistes« zu wahren (4,3). Gemeint ist damit die Einheit der Kirche. Aber der Apostel legt offenbar das Gewicht auf den Geist, durch den diese Einheit geschenkt ist. Damit ist gewiß der Heilige Geist gemeint. Die Bewahrung geschieht durch »das Band des Friedens«. Der Friede ist für Paulus nicht das Ergebnis menschlicher Bemühungen und Übereinkünfte. Der Friede ist Jesus Christus (Eph 2,14), der »nicht das Ja und Nein zugleich ist; in ihm ist das Ja verwirklicht« (2 Kor 1,19). Deshalb wird die Einheit der Kirche nicht durch Spekulationen einer Geistphilosophie und ihre Dialektik hergestellt, letztlich nicht durch die Anstrengung des Begriffs, sondern allein durch die Besinnung auf Jesus Christus. Von ihm her allein kann und muß immer wieder die Wahrheit des Wortes Gottes gefunden werden, muß sie vom Schillern menschlichen Wortes befreit werden, damit es eindeutig das Ja ausdrücke, das Gott zur Menschheit gesprochen hat und immer noch spricht. So haben es die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte gehalten, die alle Begrifflichkeiten der griechischen Philosophie, mit deren Hilfe sie Antwort auf die Rückfragen an den Glauben in ihrer Zeit geben wollten, an der Aussage des Evangeliums maßen und damit an Jesus Christus selbst.

*FRAGE: In Ihrem »Glaubensbuch«<sup>1</sup> kommen Sie (S. 259ff.) auf Gefährdungen der Einheit der Kirche zu sprechen. Sie nennen darunter heute die »Basisgemeinden«, die unterschiedlichen politischen Richtungen unter den Katholiken bzw. ihre ideologische Verfestigung etwa im Sinn des politischen Katholizismus*

<sup>1</sup> Oskar Simmel SJ, Glaubensbuch. Überlegungen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis. Erich Wewel-Verlag München 1986. 407 S.

im 19. Jahrhundert, das Problem der Inkulturation, also das Einwurzeln des Glaubens und der Kirche in eine Fremdkultur. Hier zeichnen sich Ihrer Ansicht nach Tendenzen zum Auseinanderdriften ab, die die Einheit der Kirche gefährden. Das zu verhindern sei Sache des Heiligen Geistes. »Aber«, so schreiben Sie, »er ist nicht einfach ein Ersatz für das einheitsstiftende Moment. . . Er wirkt diese Einheit durch das Charisma der Leitung, zu der die Bischöfe berufen sind.«

Ich beziehe mich hier zunächst auf Ihre Analyse der Basisgemeinden, die Ihrer Überzeugung nach unter bestimmten Voraussetzungen auch positiv für die Einheit der Kirche sein können wie viele Bewegungen »von unten« in der Kirche. Basisgemeinden sind immer personalisiert, ich kann hier Verantwortlichkeiten aufzeigen, Personen benennen, die sich im Dienst der Kirche stehend begreifen, die das von der ordentlichen Pastoral und der kirchlichen Leitung lange Versäumte aufzuarbeiten suchen. Man kann die Verantwortungen auch dann benennen, wenn sich die Wortführer in fundamentalen Fragen des Glaubens im Widerstreit mit der kirchlichen Leitung befinden, ohne die Kirche zu verlassen, also ohne die Einheit der Kirche sichtbar zu schädigen, eine Benennung von Verantwortungen, die bei Gefährdungen der Einheit des Glaubens und der Kirche durch historisch gewachsene Prozesse oder Ideologisierung des Glaubens nicht so vorgegeben ist.

Ist es abwegig zu sagen, daß der Gefährdung der kirchlichen Einheit durch Protesthaltung von Gruppen und Bewegungen mittels Aktivitäten, die für die kirchliche Leitung neu sind, häufig Versäumnisse dieser Leitungen vorausgegangen sind? Und wenn ein Gefährden kirchlicher Einheit Schuldigwerden nach sich zieht, gilt das auch im Fall von Versäumnissen?

P. SIMMEL: Man geht nicht fehl und man tut ihnen kein Unrecht, wenn man sagt, daß die Basisgruppen, wenigstens ihr Name, wohl aber auch sie selbst in dieser Form eine Frucht der endsechziger Jahre sind. 1968 kam in Frankreich das Wort Basisgemeinden für jene Gruppen von Christen auf, die sich am Rand der offiziellen Gruppierungen der Kirche, Bewegungen oder Pfarreien gebildet hatten. Der Begriff Basis ist zweifellos marxistischen Ursprungs. Im Oktober 1917 erklärte Lenin, daß es nur einen Weg gebe, den der Veränderung von unten her, »wobei die Arbeiter an der Basis die neuen Prinzipien des wirtschaftlichen und politischen Systems erarbeiten« (in: »Concilium« 11 [1975], S. 252).

So verschieden die Basisgemeinden in den einzelnen Ländern und unter sich sein mögen, allen dürfte die Überzeugung gemeinsam sein, daß das, was die Kirche heute zu tun hat, nicht mehr im Rahmen des Bestehenden geschehen kann, daß der Herausforderung, vor die die Kirche heute gestellt ist, nicht mit den bisherigen Formen der Institution begegnet werden kann. Wieweit solche Basisgruppen dabei die Kirche verändern wollen, ob es sich

nur um Reformen handelt, die das gesamte Kirchenvolk einer Gemeinde erfaßt, ob solche Reformen ohne den Klerus oder gegen ihn geschehen sollen, ob die Struktur der Kirche unter Aufhebung des kirchlichen Amtes verändert werden soll, ist je nach dem im Einzelfall leichter festzustellen als in einem allgemeinen Urteil. Besonders schwierig wird es, wenn politische Fragen mit ins Spiel kommen, etwa das Verhältnis der Kirche, der institutionalisierten Kirche, der Amtskirche, wie sie es nennen, zu den Trägern der politischen Macht und zu Parteien, vor allem, wenn sie sich christlich nennen.

Unwillkürlich stellt man sich die Frage, ob die großen Erneuerungsbewegungen und Reformationen in der Kirche je anders begonnen haben als von unten. Benedikt von Nursia, der Mann des Nicht-Wissens und der weisen Unwissenheit, gehörte, auch wenn er einer vornehmen Familie entstammte, ganz gewiß nicht zu den führenden Männern der institutionalisierten Kirche. Noch weniger war dies bei Franz von Assisi der Fall. Eher könnte man den Kanoniker Dominikus Guzman dazu rechnen, während Ignatius von Loyola sicher nicht zu dem gehörte, was man heute, fälschlich zwar und abwertend, als Amtskirche bezeichnet. Bis auf Benedikt konnten die Genannten ihre »Basisgemeinden« nur gegen das Mißtrauen und den Widerstand der kirchlichen Obrigkeit durchsetzen, bis diese endlich zu besserer Einsicht kam. Hier ist an ein leider fast ungekanntes Wort Papst Pius' XII. zu erinnern, das deswegen in den Auseinandersetzungen über das kirchliche Amt und die Basisgemeinden kaum eine Rolle spielt. In seiner Enzyklika über die Kirche als den mystischen Leib Christi sagt er, daß Christus seine Kirche unmittelbar durch die Heiligen regiere (AAS XXXV [1943], S. 209). In der Tat: die Leitung seiner Kirche, die er durch Benedikt, Franz von Assisi, Dominikus und Ignatius von Loyola unmittelbar übernommen hat, war viel nachdrücklicher und wirksamer als die Leitung der Kirche durch das ordentliche Leitungsamt. Wer wollte behaupten, daß eine derartige unmittelbare Leitung der Kirche durch Christus heute nicht mehr geschehen könne und vielleicht auch tatsächlich geschieht? Warum könnte sie nicht durch die eine oder andere Basisgemeinde erfolgen?

Weder die Brüder des hl. Franz noch die Predigerbrüder waren auf Anhieb und ohne weiteres von anderen Gemeinschaften zu unterscheiden, die, ähnlichen Idealen folgend, doch die Einheit der Kirche zerstörten und zu Sektierern wurden. Bei den heutigen Basisgemeinden liegen die Dinge ähnlich. Die Grenzen sind unscharf, weil diese Gemeinden nicht selten eher vom guten Willen und von Emotionen bestimmt sind als von klaren und nüchternen Erkenntnissen. Entscheidend bei allen von unten aufkommenden Ordensgründungen, ob es sich um die großen oder in ihrem Gefolge um die kleineren Orden handelt, war und ist ihre nahtlose, wenn auch oft unter erheblichen Schwierigkeiten vollzogene Einfügung in die institutionalisierte Kirche mit ihrem Amt, ohne daß dabei das Charisma des Ordens verloren-

ging, auch wenn der erste Enthusiasmus der Gründerzeit ruhigerem Leben Platz machte.

Niemand wird behaupten, daß die Träger des kirchlichen Amtes, von den untersten Stellen bis hinauf zu den höchsten, immer auf der Höhe ihrer Zeit waren, die Pfarrer so wenig wie die Bischöfe und Päpste. Sie haben Entwicklungen in Welt und Kirche zu spät oder nicht erkannt, entweder weil sie zu wenig intelligent waren oder zu wenig um Rat fragten, weil sie zu bequem zu geistiger Anstrengung waren. Sie haben falsche und verhängnisvolle Entscheidungen gefällt, auch wenn es leichter ist, das im nachhinein festzustellen, als im Augenblick der Entscheidung das Richtige zu tun. Mit persönlicher Schuld muß das nichts zu tun haben, auch wenn sie im Einzelfall nicht ausgeschlossen werden kann. Doch wer kann das Gewissen eines Menschen beurteilen? Das dürfte normalerweise auch nicht auf Grund von Akteneinsichten möglich sein. Niemand wird behaupten, daß die Amtsträger die Kirche immer auf die beste und vollkommenste Weise geleitet haben.

Wenn sich die Orden ausnahmslos in die von den Amtsträgern geleitete Kirche eingliederten und nur so zur Erneuerung der Kirche beitrugen, wenn die heutige Herausforderung des Glaubens, auf die die Basisgemeinden antworten wollen, nur durch die Unterordnung unter das apostolische Amt aufgenommen werden kann, dann hat das seinen Grund im Glauben der Kirche selbst, nicht in seinem Inhalt, sondern darin, daß er Antwort auf Gottes offenbarendes Wort ist.

In seiner Offenbarung, vor allem in seinem endgültigen Wort in Jesus Christus, seinem Sohn, hat Gott sich den Menschen eröffnet, das Innerste seines Lebens mitgeteilt, nicht zu bloßem Wissen und zur Befriedigung ihrer Neugier, sondern damit sie an diesem Leben teilhaben. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse können veralten. Die Dampfmaschine des James Watt erregt nur mehr unser historisches Interesse. Unzählige Verbesserungen haben sie überflüssig gemacht, auch wenn das Prinzip, nach dem sie funktioniert, heute noch gilt. Anders verhält es sich mit Aussagen von Dichtern und Denkern über den Menschen und seine Existenz. Sie müssen immer neu durchdacht und je nach dem Bewußtsein einer Zeit erklärt werden. Je tiefer und wahrer sie sich mit dem Wesen des Menschen befassen, um so dringender bedürfen sie einer Erklärung. Sie legen sich nicht selbst aus. Sie bedürfen einer geistigen Vermittlung, die in Kenntnis des ursprünglichen Sinns die Gabe hat, ihn in der Sprache der jeweiligen Zeit auszudrücken, ohne ihn dabei zu verfälschen. Die Offenbarung Gottes, das Tiefste über den Menschen und über Gott, den Menschen im Innersten anrührend, ist unlöslich mit dem menschlichen Wort verbunden und steht daher nicht zum Schein, sondern in aller Wirklichkeit unter den Gesetzen der menschlichen Sprache, die immer wieder von den Anfängen her neu interpretiert werden muß. Dies leistet nicht der Geist Gottes, der kein Ersatz für den menschlichen Geist ist.

Der Mensch selbst ist gefordert, die Anstrengung des Begriffs, die Kraft und Mächtigkeit der menschliche Sprache. Weil es jedoch auch um Gottes Wort geht, weil das menschliche Wort diesem Wort unlöslich verbunden ist, steht Gottes Geist den menschlichen Mühen bei, damit die Identität solcher Interpretationen mit dem unaufgebbaren Anfang untrüglich immer wieder hergestellt wird, nicht durch ein immer neues Wunder, sondern im menschlichen Denken selbst, in dem Ineinander von Gott und Mensch, in dem die Offenbarung geschieht.

Eben dieses Ineinander von Gottes und Menschen Wort verlangt von sich aus, daß diese Interpretation verbindlich geschieht. Dann kann sie nicht jedem einzelnen oder vielen einzelnen überlassen bleiben. Die alte Kirche hat dies, gewiß zunächst dem Auftrag Christi gehorsam, richtig verstanden, wenn sie in den einzelnen Gemeinden Bischöfe einsetzte, die »achtgeben« sollten auf die ganze Herde (Apg 20,28). Selbst in der »gesunden Lehre« verankert (Tit 1,9), sollten sie auf die rechte Lehre in der Gemeinde achten (1 Tim 4,16) und treu das Evangelium verkünden (2 Tim 4,5). In der Autorität der Apostel vorgebildet und damals schon sichtbar, steht heute das Leitungsamt der Kirche im Kollegium der Bischöfe vor uns, das für die authentische Interpretation der Offenbarung verantwortlich ist. Die Vollmacht ist ungeheuer, übersteigt alle menschliche Vorstellungskraft und ist nur durch das Wort Jesu gedeckt: »Wer euch hört, der hört mich« (Lk 10,16).

Wenn nach dem Selbstverständnis fast aller Basisgemeinden die Herausforderung des Glaubens durch die heutige Welt auf eine neue Weise aufgenommen werden soll, dann verlangt ein solches Selbstverständnis geradezu die Gemeinschaft mit denen, die von Amts wegen mit der Bewahrung und Weitergabe dieses Glaubens betraut sind. Geschieht das nicht, versucht man im Gegenteil ohne das kirchliche Leitungsamt oder gar dagegen diese Herausforderung anzunehmen, dann wird das über kurz oder lang zum Schiffbruch im Glauben und zur Spaltung von der Kirche führen. Ansätze einer solchen Entwicklung zeigen sich bereits, wenn eine Seite oder Sicht des Glaubens absolut gesetzt, mit großem Radikalismus vertreten wird und alle anderen Seiten und Sichten als nicht dem Geist Christi entsprechend abgetan werden. Das mag zwar bei der Jugend verfangen, birgt jedoch den Keim des Auseinanderfallens und der Spaltung bereits in sich, weil dem subjektiven Verstehen und damit der absoluten Unverbindlichkeit keine Grenzen gesetzt sind.

Die Wahrheit wird nur in feinen Unterscheidungen gefunden und ist existentiell nur in einer Gemeinschaft zu haben, in der die vielen Seiten und Sichten immer wieder geeint und in der lebendigen Tradition auf den Ursprung zurückgeführt werden. Das übersteigt die Möglichkeiten eines einzelnen. In der Kirche geschieht diese Rückführung und Verankerung der Wahrheit im Ursprung durch das Kollegium der Bischöfe. Gemeinschaft mit

ihnen bedeutet nicht, daß es keine Meinungsverschiedenheiten über die Art und Weise geben kann, wie die Herausforderung von heute angenommen werden soll. Kann auch nicht bedeuten, daß die Ansichten des Bischofs immer die richtigen und erfolgversprechenden sind. In keinem Fall aber kann es bedeuten, daß man sich gegen den Bischof durchsetzt oder durchzusetzen versucht. Der Gehorsam hat in der Kirche Jesu Christi, der bis in den Tod am Kreuz gehorsam geworden ist (Phil 2,8), einen einzigartigen Stellenwert, der durch nichts ersetzt werden kann. Dabei handelt es sich keineswegs um einen blinden, sondern um den freien Gehorsam des in Christus zur Freiheit gelangten Freien (Gal 5,1). Warum soll es in der Kirche des menschengewordenen Sohnes Gottes keine Gespräche geben, in denen man wie auch sonst unter Menschen Meinungsverschiedenheiten aus der Welt schafft? Wäre nicht gerade hier die Kirche aufgerufen, den Menschen das Zeichen friedlicher Beilegung von Konflikten zu geben? Von Schuld könnte man erst sprechen, wenn solche Gespräche verweigert würden.

*FRAGE: Wird aus dem Gefährden der Einheit eine Trennung und damit eine schwere Beschädigung der Einheit der Kirche, so sprechen die Verantwortlichen von Ärgernis, Skandal und Sünde. Wie ich in 2) skizzierte, sind bei personenverursachten Gefährdungen der Einheit (mit möglicher Trennung) Schuldzuweisungen im Prinzip und faktisch möglich. Wie aber verhält es sich bei Abspaltungen von Gliedern der Kirche von dem einen Leib Christi als Ergebnis historischer Prozesse oder enger gefaßt: bestimmter epochaler Konstellationen? Wer gibt im Fall der großen Trennungen während der ersten vier Jahrhunderte oder zu Beginn der Neuzeit Ärgernis? Wer ist der Verursacher, der »Sünder«? Kann man das Ergebnis großer geschichtlicher Umwälzungen, die zu Spaltungen führen, überhaupt personalisieren? Oder sind hier Kategorien einzuführen, etwa von nicht wahrgenommener kollektiver Verantwortung (sicher nicht Kollektivschuld)? Aber selbst die Anwendung derartiger moralischer Kriterien wird den historischen Abläufen nicht gerecht; denn (weitgehend): Bin ich katholisch, muß ich es sein (cuius regio eius religio), und genauso: bin ich lutherisch, muß ich es sein. Niemand wird wagen, den heroischen Auszug von Gruppen zur Wahrung ihrer Glaubensüberzeugung aus einem Land in ein anderes von allen von der Spaltung Betroffenen zu fordern, um die verletzte Einheit der Kirche wiederherzustellen. Gilt also im Fall der großen Spaltung, wenn Fragen nicht wahrgenommener Verantwortung oder Verursachung oder auch Schuld nicht verdrängt werden sollen, das »Verursacherprinzip«? Nur: Wie läßt sich der Schuldige herausfiltern? Könnte es nicht sein, daß eine Reihe von »Schuldigen« verantwortlich zu machen wäre, auf beiden Seiten? Doch was wäre für die Wiedergewinnung der Einheit der Kirche heute gewonnen, könnte man den »Schuldigen« benennen? Vielleicht Modelle, Modellfindungen, aus denen man lernen könnte, wie man künftig in vergleichbaren Situationen Beschädigungen der Einheit der Kirche verhindert?*

P. SIMMEL: Wer je vor einer Entscheidung stand, weiß, wie schwer sie werden kann, wieviele Gesichtspunkte zu beachten und zu werten sind. Aber auch wer noch so sorgfältig und umsichtig seine Entscheidung fällt, vermag vieles, ja vielleicht das meiste, was durch sie ausgelöst wird, kaum zu durchschauen. Sie verselbständigt sich, vieles gewinnt darauf Einfluß, was vorher nicht absehbar war, vor allem die unverfügbaren freien Entscheidungen anderer Menschen. Gewiß kann der eine mehr als ein anderer die möglichen Folgen seiner Entscheidung absehen. Und es zeichnet den Staatsmann aus, daß er Folgen voraussieht, die dem anderen verborgen sind. Aber ganz kann keiner durchschauen, was aus seiner Entscheidung werden wird.

Dem späteren Geschichtsschreiber ist es leichter, eine Handlung der Vergangenheit zu beurteilen, weil er, wenn auch nicht alle, so doch einen Teil ihrer Folgen überschauen kann. Freilich hängt dies von der durchdringenden Kraft seines Geistes ab. Er kann feststellen, daß eine Entscheidung falsch war, die dem, der sie zu fällen hatte, als die einzig richtige vorkam. Man spricht dann meistens von der Schuld dessen, der sie gefällt hat, wobei man in den wenigsten Fällen damit eine moralische Schuld meint. Wie schwierig aber auch für den Geschichtsforscher ein solches Urteil werden kann, zeigt die Tatsache, daß es bis heute nicht nur wegen der Nähe der Ereignisse und der persönlichen Betroffenheit kaum möglich ist, eindeutige Schuldzuweisungen für das Aufkommen des Nationalsozialismus auszusprechen. Zu viele Gründe wären dafür wohl zu nennen. Das Gewicht ihres Einflusses abzumessen, dürfte mehr als schwierig sein.

Gibt es Konstellationen, die notwendig zu bestimmten Entscheidungen führen? Wer dies annimmt, mag mit Spengler an einen Ablauf der Geschichte nach Art einer biologischen Entwicklung denken. Aber er verkennt damit die Kraft der auch in solchen Situationen freien Entscheidung des Menschen. Wäre das deutsche Reich von 1870 möglich gewesen ohne die Person Bismarcks? Was ist denn Geschichte überhaupt? Eine Summe von Notwendigkeiten? Oder wird sie nicht doch auch von den Entscheidungen freier Menschen bestimmt, die, so begrenzt ihre Freiheit auch sein mag, gewiß zu anderen Zeiten anders entschieden hätten, als sie es zu ihrer Zeit taten?

Schuldzuweisungen sind auch in der Geschichte der Kirche schwierig. Wäre das große abendländische Schisma von 1054 auch ausgebrochen, wenn in Konstantinopel ein weniger ehrgeiziger Patriarch das Schicksal der Ostkirche in Händen gehabt hätte als Kerullarios, wenn statt des Kardinals Humbert von Silva Candida ein anderer, ein demütiger Mann mit Byzanz verhandelt hätte? Oder kam in beiden nur eine jahrhundertelange Entwicklung zu Ende und zum Ausbruch? Und wenn der Mann, der sich an vielen Mißbräuchen der Kirche so stieß, daß es zum Bruch kam, kein Deutscher von der Elbe gewesen wäre?

Man soll mit Schuldzuweisungen vorsichtig sein, auch wenn – und das ist die

Aufgabe der Kirchengeschichte – immer wieder neu und vom jeweiligen Bild der Kirche her festgestellt werden muß, daß diese oder jene Entscheidung der kirchlichen Leitung falsch gewesen war. Unvorstellbar, wenn die Reduktionen der Jesuiten in Paraguay nicht aufgelöst worden wären, sondern friedlich in die neue Zeit hinübergeführt hätten werden können. Es ist nicht die Aufgabe des Kirchengeschichtlers, darüber nachzudenken, was geschehen wäre, wenn, auch wenn ihm bei solchen Hypothesen vielleicht die Bedeutung einer Entscheidung erst recht aufgeht. Er muß die tatsächliche Geschichte der Kirche beurteilen. Über sie kann, ja muß er sein Urteil abgeben, ob darin nicht auch Fehlentwicklungen zu verzeichnen sind, die der Kirche großen Schaden zufügten und die erst mühselig wieder geradegebogen werden mußten.

Aber wird man sagen können, Kerullarios, Humbert, Luther haben eine schwere sittliche Schuld auf sich geladen, anders ausgedrückt: haben schwer gesündigt? Darüber, so scheint mir, steht das Urteil nur ihrem Beichtvater zu, ihrem Gewissen, letztlich Gott.

Nun nennt das Neue Testament, Paulus, einen Grund, der von allen, die für die Spaltung und das Zerschneiden der kirchlichen Einheit angeführt werden können, am intensivsten betrachtet werden muß. Im 1. Brief an die Korinther schreibt er: »Es muß Spaltungen unter euch geben, damit die Bewährten unter euch sichtbar werden« (1 Kor 11,19). Für Paulus ist die Spaltung in der Gemeinde von Korinth Ausdruck des göttlichen Willens. Nicht ein unausweichliches Schicksal, keine blinde Notwendigkeit führt zur Spaltung in Korinth, sondern der göttliche Heilswille, ausgedrückt durch das »muß«, der in der Unheilssituation der Spaltung Gottes Heil an den im Glauben Bewährten enthüllt. Daß die einen sich im Glauben bewähren, rechnet der Apostel jedoch nicht ihnen selbst zu, sondern dem Herrn, der ihnen diese Bewährung schenkt (2 Kor 10,18).

Was meint dieser rätselhafte Satz des Paulus? Der unbegreifliche, des Menschen Freiheit in Rechnung stellende Heilswille Gottes läßt durch die Spaltungen sichtbar werden, daß die Bewährung des Glaubens allein das Werk Jesu Christi ist. Allemal haben in der Geschichte der Kirche die Spaltungen und Neuerungen die Faszination des menschlichen Geistes erregt, weil sie die Zukunft an ihre Fahnen zu heften schienen. Dagegen erschien die Kirche als die der Botschaft Christi Entfremdete und dem Geist der Welt Verfallene, in der das Feuer des Geistes erloschen war. Aber nach jeder Spaltung hat der Herr seine Kirche mit neuer Glaubenskraft ausgerüstet.

Unvergleichlich schön drückt Gertrud von Le Fort diesen Gedanken aus: »Du aber kommst als eine Lebendige aus dem Abgrund und als eine Erhörte aus dem ewigen Schweigen. Du kommst aus der Vernichtung wieder als eine, die Kraft fand, und kommst aus dem Unsichtbaren wieder als Gestalt« (Hymnen an die Kirche).

*FRAGE: Ich komme zurück auf die Einheit in der Vielheit und die Vielfalt in der Einheit der Kirche. Sie schreiben (S. 261): Die Einheit der Fülle . . . »Das macht die Geschichte der Kirche überdeutlich. Das eine Geheimnis Christi trat in immer neuen Aussagen ins Bewußtsein der Kirche, die einen kamen, die anderen traten zurück und kehrten nach einiger Zeit wieder ins volle Bewußtsein der Kirche. Nicht anders ist es beim einzelnen Christen. Für den einen ist diese, für den anderen jene Aussage im Leben entscheidend. Jede einzelne läßt eine unendliche Bandbreite des Verstehens zu, weil zwar jede die angezielte Wirklichkeit trifft, keine jedoch sie erschöpfend auszusagen vermag.« Es ist selbstverständlich, daß ein Kommunionkind unter »abgestiegen zur Hölle« etwas anderes versteht als ein erwachsener Gläubiger, der mit der Glaubensgeschichte der Kirche vertraut ist: daß eine nicht instruierte alte Frau oder ein alter Mann fast fundamentalistisch die Evangelien liest und glaubt, während der Exeget modernen Zuschnitts differenziert. Kann man die Einheit der Kirche bzw. ihre Vielfalt in der Einheit verstehen im Sinn – analog – des Gottesverständnisses des Cusaners, als eine »coincidentia oppositorum«? Oder gibt es da Grenzen? Wird die Einheit der Kirche geschädigt, wenn bewußt und vorsätzlich der einzelne Gläubige aus dem Glaubenskanon auszuklammern beginnt: Jungfrauengeburt – glaube ich nicht? Oder bedarf es erst des Heraustretens einer gegen Offenbarung und Tradition stehenden Glaubensposition aus der Privatheit in die Öffentlichkeit, damit vor aller Welt die Einheit in Frage gestellt ist? Oder ist das alles noch möglich – das heißt ohne Gefährdung der Einheit –, solange in der Auseinandersetzung in Glaubensfragen nicht die Liebe verletzt wird? Zugespitzt gefragt: solange die Glaubensfrage nicht mißbraucht und instrumentalisiert wird, um die potestas der Leitungsbeauftragten, deren Wahrnehmungspflicht der Hirten ist, vor aller Welt in Frage zu stellen oder gar zu diskreditieren?*

P. SIMMEL: Jahrhunderte hindurch – im »Gotteslob« ist es nicht mehr zu finden – hat die Kirche hierzulande ihre Gläubigen folgendes Gebet gelehrt: »O mein Gott und Herr! Ich glaube alles, was du geoffenbart hast und durch deine heilige Kirche uns zu glauben lehrst, weil du der wahrhafte Gott bist. Vermehre, o Gott, meinen Glauben!« Die Kirche hat dabei keinen konkreten Glaubensinhalt angegeben, sondern nur gesagt: »alles, was du geoffenbart hast«. Es handelt sich jedoch nicht um eine inhaltslose, beliebige und unverbindliche Gläubigkeit, sondern um den Glauben an das, was Gott geoffenbart hat und was seit den ältesten Zeiten der Kirche im Taufbekenntnis und dem daraus entstandenen Apostolischen Glaubensbekenntnis ausgesagt wird. Gott hat das geoffenbart, wir haben diese Offenbarung durch die Kirche erhalten. Und wir glauben, weil Gott, der Wahrhaftige, es geoffenbart hat. Kürzer kann man das, worum es im Glauben geht, nicht ausdrücken.

Freilich wird man sich hüten müssen, dieses »alles« unterscheidungslos als

eine geschlossene Einheit zu verstehen. Das ist zwar objektiv richtig. Das Wort Gottes ist eines, darin auch die Offenbarung und der auf ihr gründende Glaube eine unauflösbare Einheit. Aber subjektiv, also vom glaubenden Menschen her, ist das nicht der Fall. Nicht nur tatsächlich kann es geschehen, daß für den einen Katholiken diese, für einen anderen jene Wahrheit eine besondere Bedeutung für sein Leben hat. Der »Reichtum Christi ist so unerschöpflich« (Eph 3,8), daß er sich in seiner »Vielfältigkeit« (1 Petr 4,10) in immer neuen Seiten zeigt, nicht nur bei den verschiedenen Christen und in der Gesamtkirche und ihren Ortskirchen, sondern auch im Leben des einzelnen. Neue Züge im Antlitz Christi werden im Lauf des Lebens entdeckt, die andere, früher gesehene zurücktreten oder anders erscheinen lassen. Auch grundsätzlich spricht das Zweite Vatikanische Konzil von einer »Hierarchie der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre« (Ökumenismuskonkordat 11), zu der es zwar keine Aufzählungen im Detail macht, auch nicht zu machen braucht, weil jedermann einsieht, daß der Glaube an Jesus Christus als den Sohn Gottes objektiv eine andere Bedeutung hat als der Glaube über die Wirksamkeit des Ablasses.

Ist also schon objektiv der Glaube der Kirche kein monolithisches, starres Gebilde, so kommt für den Menschen von heute ein Weiteres hinzu. Wir leben in der Zeit des Pluralismus, der zweifellos kein rechtes Verhältnis mehr zur Wahrheit hat und an ihre Stelle Beliebbarkeit und Unverbindlichkeit setzt. Vielleicht darf man jedoch diese Haltung als die eines Übergangs bezeichnen. Die modernen Wissenschaften haben uns gezeigt, wie kompliziert die Welt ist. Nurmehr das immer spezialisiertere Detailwissen vermag Aussagen über sie zu machen. Das gilt für alle Bereiche des Lebens. Frühere Zeiten haben einen Tisch als eine geschlossene Einheit betrachtet. Das tun wir zwar ebenfalls, wenn wir seine mehr oder weniger künstlerische Ausführung betrachten, zugleich jedoch wissen wir – eher wissen wir nicht –, daß seine Materie eine Ansammlung von Atomen und Elementarteilchen ist und daß die Leere dieser Materie von intensiven Kraftwirkungen erfüllt ist. Es dürfte heute niemand geben, der ein einziges Wissensgebiet zu einer Einheit zusammenzufassen vermöchte, geschweige denn alle zu einer Summa. In dieser von der Sache her immer pluralistischer gewordenen und werdenden Welt findet der Glaube keine Stütze mehr von außen, zumal auch die Gesellschaft kaum mehr durch gemeinsame Wertüberzeugungen getragen ist, weil die Humanwissenschaften eine Fülle neuer Erkenntnisse über den Menschen gewonnen haben, die erst noch zu ordnen wären. So wird der Glaube nicht anders als die übrigen Wissensgebiete und Überzeugungen lediglich zu einem Mosaikstein im Gesamten der Welt des Menschen von heute, nicht mehr das tragende Fundament, auf das hin er alles ordnen kann, weil alles von ihm her geordnet ist. Dies ist keineswegs geistigem oder psychischem Unvermögen oder bewußter Ablehnung zuzuschreiben, die

objektiven Gegebenheiten der Welt, in der wir den Glauben zu leben haben, sind dafür der letzte Grund.

So ist damit zu rechnen, daß auch der Glaube mehr und mehr subjektiven Auswahlprinzipien unterworfen wird; daß man diesen Satz übernimmt, jenen nicht, wobei das Prinzip der Auswahl eher die Pragmatik des täglichen Lebens ist als die der Wahrheit und ihrer Hierarchie. Man spricht in diesem Zusammenhang von mythischen Vorstellungen und dementsprechend von Entmythologisierung, von unzumutbar und veraltet. Es wäre zu einfach, darin nichts anderes zu sehen als eine neue moderne Art des Rationalismus. Dahinter steckt eher das Bemühen, das die gesamte Neuzeit umgetrieben hat, Glaube und Leben wieder in eine Einheit zu binden, auch wenn das mit ungenügenden philosophischen Mitteln geschieht. Darüber scheint die Einheit des Glaubens und damit auch die Einheit der Kirche immer mehr aufgelöst zu werden. Sie scheint für immer mehr Menschen, die Katholiken eingeschlossen, weniger wichtig zu sein als die Einheit des Glaubens mit dem Leben.

Kann sich die Kirche mit dieser Entwicklung zufriedengeben? Kann sie sich sagen, es sei besser, die Menschen brächten ihr Leben in Einklang mit einem Glauben ihrer subjektiven Wahl, der ihnen zumutbar erscheint, als daß sie keinen Glauben im Leben hätten? Kann sie das um so eher, als sie weiß, daß auch viele, wenn nicht die meisten ihrer Glieder keineswegs alles, was sie lehrt, immer ausdrücklich und in vollem Bewußtsein glauben, ja nicht einmal glauben müssen? Solange von ihnen kein offener Widerspruch kommt, solange sie den Glauben nicht ausdrücklich bestreiten, soll's der Kirche recht sein, auch wenn ein »Christ«, der den einen Glaubensartikel annimmt, den anderen ablehnt, nach dem Selbstverständnis der Kirche nicht mehr zu ihr gehört. Soll sie es also dabei belassen, zumal von dieser Seite kein Widerspruch mehr kommt, weil ihnen die Kirche gleichgültig geworden ist?

Sie kann sich damit gewiß nicht abfinden, weil sie die Menschen ins offene Unglück rennen sähe. Ein derartiger selektiver Glaube müßte über kurz oder lang zum Aberglauben und Unglauben führen, der die Menschen im Innersten krank macht. Es hat ja wohl seinen Grund, den man nicht lange zu suchen braucht, daß es heute so viele seelisch kranke, zerrissene Menschen gibt, voller Angst und Hysterie, hin- und hergerissen von innerer Unruhe. Um des Menschen willen muß die Kirche einen Weg finden, der ihm wieder die Einheit des Glaubens mit der Kirche erschließt.

Manchmal braucht es dazu nicht mehr, als daß man erklärt, was die Kirche wirklich lehrt. Die Unkenntnis darüber ist groß, ein nicht geringer Teil der heutigen Menschheit, zuallererst jene, die die Kommunikationsmittel beherrschen, sind auf diesem Gebiet den Analphabeten zuzurechnen, wobei man sich ernstlich zu fragen hätte, ob man Analphabeten der Dritten Welt damit nicht zu nahe träte.

Aber die Schwierigkeiten liegen doch tiefer. Sie können nur überwunden werden, wenn die Kirche die Menschen wieder an den letzten Grund des Glaubens heranzuführt, der kein anderer ist als Jesus Christus (1 Kor 3,11). Dies kann nicht in der Rückkehr zu einem fundamentalistischen Glaubensverständnis geschehen. Wer den Schöpfungsbericht, die Erschaffung des Menschen, eingeschlossen die der Frau, als Protokoll über das Geschehen der ersten sechs Tage liest, hat sich in den Buchstaben verrannt und läßt sich nicht von dem Geist führen, der der Verfasser der gesamten Heiligen Schrift ist. Als Anmerkung zur Frage freilich sei gesagt: auch die alte Frau oder der alte Mann, die die Evangelien fundamentalistisch lesen, hören ganz gewiß in der sonntäglichen Predigt, wenn auch nicht immer und überall, eine »geistliche« Erklärung des Evangeliums, mag sie noch so einfach und schlicht sein. Ich wage zu bezweifeln, daß es in der katholischen Kirche unter jenen, die ihren Glauben wirklich leben, ein fundamentalistisches Verständnis der Heiligen Schrift gibt, auch wenn die eine oder andere Stelle so verstanden wird. Soll vielleicht nur das Verständnis des Exegeten modernen Zuschnitts maßgebend sein? Gott sei Dank hängt der Glaube des Christen nicht von der Tiefe theologischer Erkenntnisse ab! Unvorstellbar, wenn die Theologen als solche »Anführer des Glaubens« wären. Gott sei Dank können die beiden die Schrift fundamentalistisch lesenden Alten einen sehr tiefen und lebendigen Glauben haben!

Nichts, so hat es den Anschein, ist heute in der Kirche notwendiger als die Nähe zu Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der auch heute noch seinen Jüngern die Einheit der Schriften der beiden Bünde im Messias und damit die Einheit des Glaubens erschließt, so daß ihr Herz brennt (Lk 24,32). In der Person Jesu Christi findet der Glaube seine Einheit, weil alle einzelnen Sätze von ihm her lebendig und geisterfüllt sind. Jeder einzelne von ihnen zielt auf Jesus Christus. Von ihm her erhält jeder seinen Sinn. So wird das Gefüge der kirchlichen Lehre in der Person Jesu zu einem lebendigen Abglanz eben dieser Person.